

Diakonie im Ersten Weltkrieg

– Ein Stiefkind der Diakoniegeschichte?

Walter Göggelmann

1. Einleitung

Für Historikerinnen und Historiker sind diese knapp viereinhalb Jahre zwischen August 1914 und November 1918 die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, die Eruption des gewaltigen Drucks, der sich seit 1871 zwischen den europäischen Mächten und der sich in der deutschen Industriegesellschaft seit den Gründerjahren angesammelt hatte; der Zeitraum, jenseits dessen in Deutschland und in Europa, ja, in der ganzen Welt, nichts mehr so sein wird, wie es war¹. Das betrifft auch und gerade die Diakonie in allen ihren Sparten und Arbeitsfeldern. Die Suche aber nach Einzeluntersuchungen oder gar zusammenfassenden Darstellungen muss mehrere Jahrzehnte zurückblättern – um dann festzustellen, dass dieser Zeitraum kaum „besiedelt“ und bearbeitet ist.

Die verschiedenen Beiträge im Sammelband „Diakonie im Deutschen Kaiserreich 1871-1918“, von Theodor Strohm und Jörg Thierfelder herausgegeben², enden wie selbstverständlich mit dem Jahr 1914, während Jochen Christoph Kaisers „Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert“, faktisch bei den Neuordnungs- und Neuorientierungszwängen zu Beginn der Weimarer Republik ansetzt³.

Einzeluntersuchungen wie Thomas Nipperdey: „Religion im Umbruch“, enden ebenfalls vor den fundamentalen Verwerfungen im religiösen Leben im 1. Weltkrieg⁴. Erkki Kouri: „Der deutsche Protestantismus und die Soziale Frage“, beschränkt sich weitgehend auf das national-religiöse Anliegen des „gerechten Krieges“ und auf die Affinität protestantischer Kreise zum militärischen Geist des preußischen Staates⁵. Die „Geschichte der sozialen Arbeit“ von Wolf Rainer Wendt behandelt die Zeit der großen Einschnitte nur unter den Stichworten „Sozial-

¹ Vgl. Malte König, Sexualmoral und Geschlechterhierarchie. Rückwirkungen des Ersten Weltkriegs auf in Deutschland und Frankreich, in: Jürgen Angelow/Johannes Großmann (Hg.), Wandel, Umbruch, Absturz. Perspektiven auf das Jahr 1914. Stuttgart 2014, 153-164: 153.

² Theodor Strohm/Jörg Thierfelder (Hg.), Diakonie im Deutschen Kaiserreich (1871-1918). Neuere Beiträge aus der diakoniegeschichtlichen Forschung, VDWI 7, Heidelberg 1995.

³ Jochen-Christoph Kaiser, Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der inneren Mission 1914-1945, München 1989.

⁴ Thomas Nipperdey, Religion im Umbruch: Deutschland 1870-1918, München 1988 vgl. bes. 117ff.

⁵ Erkki Ilmari Kouri, Der deutsche Protestantismus und die soziale Frage 1870-1919. Zur Sozialpolitik im Bildungsbürgertum, Arbeiten zur Kirchengeschichte 55, Berlin/New York 1984, 176.

paedagogische Bewegung“ und „Professionalisierung“ der Methoden⁶. Sogar Matthias Benads Beobachtungen zur Anstaltsgeschichte von Bethel 1890-1938 lassen die gesellschaftspolitischen Bezüge dieser durch den Krieg stark veränderten Anstalt weitgehend vermissen⁷. Und von der den Opfern des Krieges in beispielhafter Weise zugewandten Diakonie dieser Anstalten erfahren wir bei Wilhelm Brandt nur in der „Verpackung“ der Biografie Friedrich von Bodelschwings (1877-1946) als des prominentesten Diakonikers der Zeit⁸.

Diese mehr als auffälligen Defizite in der Detailforschung, wie in den Überblicken signalisieren einen gravierenden Nachholbedarf an diakoniehistorischen Bemühungen. Ist da auch diakonische Arbeit in den Schatten einer ein Jahrhundert später ärgerlichen „Kriegstheologie“⁹ geraten? Hat die nationale Blickverengung die erste nationale Katastrophe in den Schatten der zweiten gezogen? Oder sind die diakonischen Einrichtungen und Aktivitäten so sehr vom Kriegsgeschehen verschlungen worden, dass der Mangel an einschlägigen Quellen sie faktisch diakoniehistorischer Erforschung entzieht? (Das wiederum ergäbe schon eine weitere Forschungsfrage!) Diakoniegeschichte als Chronik einer Dauerkrise einer notwendigen Funktion der christlichen Kirche ist ohnehin kein attraktiver, dafür aber umso notwendigerer Forschungsgegenstand!

Da weitergehende Deutungsversuche wenig zielführend sind, erscheint ein erster Blick auf die, im und durch den Krieg vollkommen veränderten, Rahmenbedingungen diakonischer Arbeit und die daraus resultierenden Herausforderungen lohnend:

Der Krieg bringt alle „Disparitäten“ in den Sozial- und Machtstrukturen des Kaiserreichs zum Ausbruch¹⁰. Der die Diakonie betreffende Epochenbruch macht der Wichern- und vollends der Stöcker-Zeit ein Ende. Der Inneren Mission bricht das von konservativer Sozialtheologie vorausgesetzte Gesellschaftsgefüge von Familie, Staat und Kirche weg¹¹. Das Konzept „christlich-sozial“ ist durch die alle Werte, Ziele und Aktivitäten verschlingende

⁶ Wolf Rainer Wendt, *Geschichte der Sozialen Arbeit* 1, Stuttgart 1990, vgl. 209-233; 234-262.

⁷ Mathias Benad, *Bethel zwischen 1890 und 1938. Zum Forschungsprojekt über die von Bodelschwingschen Anstalten zur Zeit von Pastor Fritz von Bodelschwing*, in: Jochen Christoph Kaiser/Martin Greschat (Hg.), *Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890 bis 1938*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 139-150; vgl. bes. 147.

⁸ Wilhelm Brandt, *Friedrich von Bodelschwing 1877-1946*, Bielefeld 1967, vgl. 11. Weitere Literatur bei Walter Göggelmann, *Überleben, Bewahren, Bestehen. Die Gustav-Werner-Stiftung zum Bruderhaus im Ersten Weltkrieg*, in: Johannes Eurich/Dorothea Schweizer (Hg.), *Diakoniewissenschaft in Forschung und Lehre 2020/2021 (DWI-Jahrbuch 47)*, Heidelberg 2022, 32-64: 50f..

⁹ Zur Literatur vgl. als Beispiele: Wilhelm Pressel, *Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands*, Stuttgart 1967. Günter Brakelmann, *Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg*. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1974; vgl. weiter Karl Hammer, *Deutsche Kriegstheologie 1870-1918*, München 1974.

¹⁰ So Hans-Ulrich Wehler, zit., in: Einleitung zu Strohm/Thierfelder, *Diakonie im deutschen Kaiserreich* 24, Anm. 13.

¹¹ Vgl. ebd. 20f. Vgl. weiter: Theodor Strohm, *Innere Mission, Volksmission, Apologetik*, in: Theodor Strohm: *Theologie und Gesellschaft. Positionen und Perspektiven*. DWI-Info, Sonderausgabe 10 (Hg. Volker Herrmann), Heidelberg 2009, 306.

Nationalisierung seiner inneren Kraft beraubt¹². Wenn die totale Kraftanstrengung des Krieges das „Volk“ im Nationalstaat zum einzig relevanten Politikum erhebt, wo kann sich da Diakonie im weiten Bereich der deutschen Landeskirchen noch verorten, und worauf kann sie ihre Ziele noch ausrichten?¹³

Kann Diakonie „zwischen Überforderung und Improvisation“¹⁴ das fundamental Neue dieser Rahmenbedingungen überhaupt wahrnehmen? Wird sie sie als Herausforderungen zu neuen Identitäts- und Aktivitätsfindungen erkennen? Der von Theodor Strohm abgesteckte Rahmen der Frage an die Diakonie im 1. Weltkrieg ist zu erweitern:

Ist es der Diakonie in dieser Zeit gelungen, Antworten auf die Herausforderungen, Nöte und Lebensfragen der vom Krieg heimgesuchten Menschen zu finden? Oder hat sie sich auf die Sorge um den Selbsterhalt und den der ihr anvertrauten Menschen zurückziehen müssen?¹⁵ Sind ihr überhaupt theologische, geistige, personelle, organisatorische und wirtschaftliche Potentiale geblieben, aus denen sie eine neue Zielorientierung und entsprechende Innovationen gewinnen kann?

So ist es *Ausgangspunkt* der folgenden Überlegungen, dass Diakonie im 1. Weltkrieg kein Unterabschnitt des Kapitels „Diakonie im Deutschen Kaiserreich“ sein kann, sondern dass sie, mit völlig veränderten Rahmenbedingungen konfrontiert, auf völlig veränderte Herausforderungen zu reagieren hat.

So ist es *Ziel* des Folgenden, in diesem weiten, unbearbeiteten Feld zuerst einmal die *Fragen zu stellen*, die diese Herausforderungen benennen. Diese aber müssen dem Kontext dieser Herausforderungen entsprechen. Wenn dadurch Einzeluntersuchungen angeregt werden könnten, wären sie Annäherungen an dieses Ziel. Ob die Zeit des Ersten Weltkriegs sich danach als Anfang einer eigenen Epoche der Diakonieggeschichte oder als Urkatastrophe auch für die Diakonie darstellt, die zu vielen Neuanfängen zwingt, sei solchen Bemühungen als Hintergrundfrage mit auf den Weg gegeben.

Folgende *Fragenkreise* sind jeweils in zahlreichen Teilfragen zu explizieren:

Die Frage nach der Hoffnung, die zu Zielen und Motivationen von Diakonie bevollmächtigt, muss an erster Stelle stehen. Zeichnen sich zwischen den disparaten Ansätzen universitärer und populärer Theologie überhaupt noch Ansatzpunkte für eine Theologie der Diakonie ab?¹⁶

¹² Vgl. Walter GöggeImann, *Christliche Weltverantwortung zwischen Sozialer Frage und Nationalstaat. Zur Entwicklung Friedrich Naumanns (1860-1903)*, Baden Baden 1987, bes. 225ff.

¹³ Vgl. auch Jochen Christoph Kaiser, Friedrich Albert Spiecker (1854-1936). Eine Karriere zwischen Großindustrie und freiem Protestantismus, in: Theodor Strohm/Jörg Thierfelder (Hg.), *Diakonie im Deutschen Kaiserreich (1871-1918). Neuere Beiträge aus der diakoniegeschichtlichen Forschung*, Heidelberg 1995; 139f.

¹⁴ So Jochen Christoph Kaiser, *Die Innere Mission im 1. Weltkrieg*, in: ders./Martin Greschat (Hg.): *Sozialer Protestantismus im Sozialstaat: Diakonie und Wohlfahrtspflege 1890-1938*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 72ff.

¹⁵ Vgl. Theodor Strohm, *Innere Mission, Volksmission, Apologetik. Zum soziokulturellen Selbstverständnis der Diakonie. Entwicklungslinien bis 1937*, in: Jochen Kaiser/Martin Greschat (Hg.), *Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890-1938*, Stuttgart u.a. 1996, 17-40: 31; 38f.

¹⁶ S.u. 1. Einleitung.

Was kann Diakonie auf dem Hintergrund der Stichworte Diakonie – Volksmission – Apologetik überhaupt noch aus ihrer Tradition der Inneren Mission mitnehmen?

In welchem Maß wird sie in das Erlebnis des Volkskriegs mit hineingezogen? In welchem Maß ist sie verwickelt ins Kriegsgeschehen, auch in seine geistigen Ziele und Implikationen?

Welchen Zielen und welchen Zielgruppen kann sie in der Heimat ihre Kräfte zuwenden?

Wieviel kann ihre angestammte „Felddiakonie“ für die Soldaten an der Front leisten?

Was zerstört der Krieg an Hoffnungen und Zielen, an Personal und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, an den organisatorischen Voraussetzungen und wirtschaftlichen Grundlagen, an Einrichtungen und Ausstattungen?

Welche neuen Kooperationen und Kooperationspartner erfordert er?

Wo liegen in dem allem Potentiale für den notwendigen Neuanfang und eine Neuorientierung von Diakonie im völlig veränderten politischen und sozialen Kontext der Weimarer Republik?

Die damit abgesteckten Problemfelder geben den folgenden Überlegungen die *Form der Frage* vor. Sie sollen, in vier Abschnitte gegliedert, in Form von Einzelfragen entfaltet und begründet werden:

Die disparaten theologischen Ansätze (2) sollen auf ihre Erträge in diakonischen Zielfeldern (3) hin befragt werden.

Die Erfordernisse des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kontextes im Krieg und ihre verändernden Wirkungen auf Organisations-, Operations- und Kooperationsformen von Diakonie (4) sind Gegenstand des nächsten Abschnitts.

Ein Schlussabschnitt (5) fragt nach Potentialen und Perspektiven für eine Neuorientierung in der Nachkriegszeit in der Weimarer Republik.

2. „Nun sag, wie hast Du’s mit der Religion?“

Die „Gretchenfrage“¹⁷ scheint angemessen. Denn wo soll Diakonie in ihren Werken, Einrichtungen und Diensten zwischen Adolf von Harnack (1851-1930), Friedrich Naumann (1860-1919), Reinhold Seeberg (1859-1935) und Friedrich von Bodelschwingh d. J. (1877-1946) und Karl Barth (1886-1968) ein Verständnis des Glaubens finden, der so in der Liebe tätig sein kann, dass sich daraus für diakonische Arbeit Identität und Bevollmächtigung, Auftrag und Motivation ziehen lässt? Selbst „Religion“ scheint als Oberbegriff angesichts dessen, was diese Zeit an „Glauben“ ans Licht befördert, nicht zu „neutral“ gefasst.

¹⁷ Vgl. Johann Wolfgang Goethe, Faust I, Vv. 3415ff. Reclams Universalbibliothek Nr. I/1a, Stuttgart 1948, 106.

2.1 Statt einer Theologie der Diakonie...

Mit Friedrich Naumanns „Briefen über Religion“ (1903) ist das kulturprotestantische Programm „christlich-sozial“ und der Versuch einer Art von „Direktübertragung“ von biblischen Maßstäben in den gesellschaftlichen Bereich des Kaiserreichs zu einem spektakulären Ende gekommen. Der Nationalstaat hat mit den ihm „artgemäßen“ Maßstäben des National- (und bereits auch des Sozial-?) Darwinismus den politischen Bereich besetzt, um nach weiteren Bereichen auszu- greifen¹⁸.

Das ist für alle Diakonie, die mit ihrem Anspruch der Perspektive „von unten her“ den Schwächsten verpflichtet ist, eine fatale Wende! *Wer wird nun und mit welcher Vollmacht ihre Stellvertretung übernehmen?* Diese theologisch-sozialethische Kardinalfrage an alle Diakonie im Deutschen Kaiserreich ist für die nächsten eineinhalb Jahrzehnte und darüber hinausgestellt!

Die akademisch theologische Legitimation und zugleich die Ergänzung für Naumanns neue Position liefert der bekannteste Theologe der Zeit, Adolf von Harnack (1851-1930): Der Jesus der Bergpredigt, die biblische Unterlage von Friedrich Naumanns „christlich-sozialer Weltanschauung“, hat sich in die Wirkungsbereiche der Einzelpersönlichkeit und allenfalls der Familie zurückgezogen. Dort ist er gut aufgehoben¹⁹. Die öffentlichen, die politisch-sozialen Bereiche unterliegen ihren „Eigengesetzlichkeiten“, die die Zeitgenossen Rudolf Sohm (1841-1917) und Ernst Troeltsch (1865-1923)²⁰ mit den entsprechenden wertträchtigen Inhalten ausstatten. Die Einzelpersönlichkeit – welche und wie? – ist mit der Lösung aller aus dieser Dualität in den überindividuellen Bereichen resultierenden Konflikten allein gelassen, aber eben nicht nur als abstrakte „Persönlichkeit“ – welch ein lebensphilosophisches Konstrukt! –, sondern als in der diakonischen Arbeit an anvertrauten Menschen und besonders innerhalb der strukturellen Voraussetzungen ihres sozial-politischen Umfeldes handelnder verantwortlicher Mensch! Diese „Eigengesetzlichkeit der Lebensgebiete“ aber akzeptiert nicht nur die (Macht-) Strukturen des durch nationalen Enthusiasmus geprägten politisch-sozialen Umfeldes, sondern sorgt darüber hinaus für deren theologisch-ideologische Legitimation – das gegebene Einfallstor für entsprechende Ideologien!²¹

Der Diakonie als einer genuinen Lebensäußerung der Kirche ist mit dem gefährlichen Chamäleon-Begriff der „Eigengesetzlichkeit“ die nächste Grundsatzfrage aufgegeben: Kann sie

¹⁸ Vgl. Walter GöggeImann, *Christliche Weltverantwortung zwischen sozialer Frage und Nationalstaat: Zur Entwicklung Friedrich Naumanns 1860-1903*, Baden-Baden 1987. Zu „christlich-sozial“ vgl. S. 135ff und 142ff; zu „national-sozial“ S. 218ff und 239ff.

¹⁹ Vgl. zum Ganzen Wolfgang Huber, *Kirche und Öffentlichkeit. Forschungen der FEST*, Stuttgart 1973, 171ff. Vgl. weiter Walter GöggeImann, *Christliche Weltverantwortung*, 1987, 268 und 316.

²⁰ Vgl. ebd. zu Sohm 140; 191; zu Troeltsch 221. Vgl. zum Problem Ulrich Duchrow, *Zwei Reiche und Regimente. Ideologie oder evangelische Orientierung?*, Gütersloh 1977, 22; 282.

²¹ Vgl. Duchrow, *Zwei Reiche*, 286.

in ihren Arbeitsbereichen mit bedürftigen Menschen auch noch anderen Ansprüchen unterliegen als denen der – wie auch immer verstandenen – christlichen Liebe, wenn diese das Feld der Diakonie geräumt hat? Welchen ihr gemäßen Maßstäben unterliegt sie dann? Von der Frage, ob sie damit den anvertrauten Menschen noch gerecht werden kann, ganz zu schweigen! Dazu hin haben die im letzten Dreiviertel-Jahrhundert gegründeten Diakoniewerke mit ihren regionalen frömmigkeitlichen Verankerungen auch noch ihre eigenen Traditionen, Motivationen, Identitäten. Wie viel Resistenz werden sie wohl solchen „Eigengesetzlichkeiten“ entgegenzusetzen haben?

In der universitären Theologie ist Karl Barths „Römerbrief“ (1919) mit seiner Neukzentuierung der Gottesfrage als der zentralen Frage aller Theologie noch eine theologische Epoche entfernt. Die Diakonie wird er mit dieser seiner Frage nach dem Woher und Wohin der Diakonie nicht weiterbringen. Dazu inkriminiert er sie als „Bindestrich-Christentum“²². Die Diakonie selbst zeigt sich von diesem Umbruch eher unbeeindruckt.

Die einzige Einrichtung, die in dieser disparaten theologischen Landschaft klare Kante zeigt, ist das Bethel der Bodelschwings. Was für Friedrich von Bodelschwingh d. Ä. (1831-1910) Ursprung und Maßstab aller Diakonie gewesen war:

Alle Diakonie ist Arbeit am Reich Gottes. Kirche ist diakonische Kirche, Gemeinde ist diakonische Gemeinde – oder keine!, bleibt für den Sohn Friedrich (1877-1946) nicht zur Diskussion stehender Kanon aller Bethel-Diakonie²³. Das führt mit Konsequenz zur Einmischung auch in die gesellschaftliche und politische Kriegslandschaft in Deutschland zugunsten der Opfer und zu nachhaltigen diakonischen Innovationen, die nicht nur Bethel verändern²⁴. In der Gestalt einer Diakonie im Krieg deuten sich vielfältige Züge einer diakonischen Epochenwende an. Diese wird der deutschen Nachkriegsdiakonie im Gefolge des Centralausschusses für Innere Mission immer um ein paar Längen voraus sein und sie fragen:

Wie habt ihr in euren Einrichtungen und Diensten Anwaltschaft für die Opfer so umgesetzt, dass dies auch in der politischen und sozialen Öffentlichkeit hörbar wurde?

Außerhalb dieses begrenzten Raums muss sich die im Einflussbereich des Centralausschusses für Innere Mission angesiedelte Diakonie von Theodor Strohm's Beobachtungen in Frage stellen lassen.

Die Innere Mission versäumt die Frage nach dem Platz der Diakonie in der Theologie.

Das Ergebnis für die Theologie selbst ist praxisferne Historie, für die Diakonie eine Praxis

²² Vgl. Huber, Kirche und Öffentlichkeit, 204-207. Vgl. zum Ganzen weiter Jochen Christoph Kaiser/Martin Greschat (Hg.), Sozialer Protestantismus im Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege 1890-1938, Stuttgart/Berlin/Köln 1996.

²³ Vgl. dazu die Zusammenfassung bei Strohm, Innere Mission, Volksmission, 305.

²⁴ Vgl. Brandt, Friedrich von Bodelschwingh, - 1967, 11; 82. Bernhard Graulich, Ein Jahrhundert der Diakonie in Bethel, Bethel 1967, 54ff. Manfred Hellmann, Friedrich von Bodelschwingh d. J.: Widerstand für das Kreuz, Wuppertal/Zürich 1988, 81ff.

ohne theologische Legitimation.

Beide sind in keiner Weise in der Lage, mit dem Säkularisierungsschub des Krieges Schritt zu halten. Der Krieg versetzt dem Prozess der „deutschnationalen Isolation“ und dem Verlust an ökumenischer Weite einen weiteren Schub.

So geraten Theologie und Diakonie in das Schlepptau gefährlicher gesellschaftlicher Entwicklungen, während sie gleichzeitig die Kompetenz zu einer qualifizierten theologisch-sozialethischen Auseinandersetzung mit denselben einbüßen.

Fazit: „Der Diakonie in allen ihren Sparten fehlt eine tragfähige Zukunftsperspektive und eine gesellschaftspolitische Handlungsperspektive“²⁵.

2.2. ...eine „Kriegstheologie“

Der von der Theologie Harnackscher Prägung geräumte „öffentliche Raum“ – der Überschneidungsbereich beider wäre der Ort einer zum Handeln bevollmächtigenden Theologie der Diakonie! – aber bleibt nicht unbesiedelt: Mächte und Kräfte, Erlebnisse und Emotionen drängen herein und erheben autoritativ Anspruch auf das öffentliche Bewusstsein von Menschen und Einrichtungen.

2.2.1 Das Erlebnis vom August 1914

Mit der Gewalt einer Lawine bricht der Kriegsbeginn, alle bisherigen Verbindungen von Nationalbewusstsein und „Glauben“ mit sich fortreißen, in die Volksseele der Deutschen ein und vereint den Stahlarbeiter an der Ruhr, den Kaiser und den Bauern auf der Alb in einem einheitlichen national-religiösen Elementarerlebnis²⁶. Und nicht nur die Deutschen: „Alle Kirchen in der kriegführenden Welt haben die eigene Sache religiös verklärt“²⁷. Im deutschen Protestantismus aber verdichtet sich darüber hinaus dieses patriotische Hochgefühl zur Erwartung einer geistlich-spirituellen Erweckung, die die Lawine der Säkularisierung mit ihren moralischen Folgen zum Stehen und die von den volksmissionarischen Kräften der Inneren Mission immer schon erstrebte Rechristianisierung der ganzen Nation in einem kräftigen Schub voranbringen und so das ganze Volk erneuern soll²⁸.

Gottesbilder, Glaubensinhalte, Identitäten, Engagements, Zielsetzungen geraten so in ein Klima, in dem national-religiöse Erlebnisinhalte zum Kontext einer Kriegstheologie werden, die alle Lebensbereiche vereinnahmt.

²⁵ So Strohm, Diakonie vgl. 52ff.

²⁶ Vgl. Huber, Kirche und Öffentlichkeit, 135.

²⁷ Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, 100.

²⁸ Vgl. Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 78.

So lautet die Frage an diakonische Einrichtungen und verantwortliche Einzelpersonen nicht, ob sie sich diesem, das ganze Volk erfassenden, emotionalen Sturm haben entziehen können, sondern *in welchem Maß sie erfasst waren, ob sie ihn in ihrem Arbeitsbereich gar noch verstärkt haben, indem sie diesem Elementarerlebnis ihre diakonischen Nahziele ein- und untergeordnet haben, oder ob sie sich einfach haben mitreißen lassen.*

Dass dieser Krieg aus der – allein gültigen! – Sicht der Deutschen ein gerechter – da aufgezwungener! – Krieg sei, der eine gemeinsame nationale und religiöse Großanstrengung erfordere, ist der so gut wie alle Deutschen verbindende Konsens²⁹. Diese rechtfertigende Sinndeutung hatte auch schon der deutsch-französische Krieg 1870/71 erfahren. Die in national-konservativen Kreisen 1914 angesiedelte Sinndeutung als Gottesgericht über das moralische Versagen der Hohenzollernmonarchie und des ganzen deutschen Volkes, die nicht entschieden genug dem Atheismus und der Revolution widerstanden hätten, ändert nichts an diesem Konsens. Und ein Ruf zur Buße ist ein Kriegsbeginn allemal³⁰.

2.2.2 Der Krieg als „Gottesstunde“

In diesem Bußruf finden sich traditionell antisozialistische, antiatheistische und antiultramontanistische Kreise zusammen – auf dem „Höhepunkt“ und in der „Vollendung“ der nationalen Begeisterung. Der Kriegsbeginn ist eine wahre „Gottesstunde“. Der in diesen religiösen Rechtfertigungen enthaltene Nationaldarwinismus wird ebenso unreflektiert wie unkritisch in Kauf genommen³¹. Auch und gerade für Kulturprotestanten ist er konsensfähig.

Wo alle diese Motivstränge zusammenfließen, wirken sie theologisch systembildend und lassen eine deutsche Kriegstheologie entstehen, die nicht mehr von einer rechtfertigenden Ideologie abzugrenzen ist³².

Auch wenn Wolfgang Hubers Beobachtung sicher zutrifft, dass von einem geschlossenen System einer „Kriegstheologie“ nicht die Rede sein kann, sondern eher von einer Vielzahl von modifizierten Bausteinen³³, so finden sich doch in einer großen Zahl von veröffentlichten Kriegspredigten³⁴ viele solcher theologischen Bausteine, die zum Beispiel in Reinhold Seebergs Bemühungen³⁵ einem in sich konsequenten Entwurf sehr nahekommen. Weitere Beiträge aus der akademischen Prominenz zwischen Adolf von Harnack (1851-1930) und Karl Holl (1866-

²⁹ Vgl. Kouri, *Der deutsche Protestantismus*, 175. Vgl. weiter Huber, *Kirche und Öffentlichkeit* 152; 188.

³⁰ Vgl. Huber, *Kirche und Öffentlichkeit* 155f. Göggelmann, *Gerechtigkeit und Frieden* 51f; 54ff.

³¹ Vgl. Nipperdey, *Religion im Umbruch* 126.

³² Vgl. Ulrich Duchrow, *Christenheit und Weltverantwortung. Traditionsgeschichte und systematische Struktur der Zweireichelehre*, Stuttgart 1983.

³³ So Huber, *Kirche und Öffentlichkeit* 138; 156. Vgl. weiter: Günter Brakelmann, *Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus*, Bielefeld 1974, 7.

³⁴ Vgl. Wilhelm Pressel, *Die Kriegspredigt 1914-1918*, Stuttgart 1967.

³⁵ Vgl. Brakelmann, *Anm.* 32.

1936) schließen sich an. Die wichtigsten dieser Bausteine sollen – eher stichwortartig – aufgelistet werden. Nur so lässt sich überprüfen, ob sich daraus Konsequenzen für diakonische Zielsetzungen und diakonisches Handeln ergeben können.

Das nationale Schlüsselerlebnis des Kriegsbeginns führt alle Sehnsüchte nach einer sinnhaften Einheit und einer Erneuerung des Volkslebens zusammen. Als Erlebnis eines Kairos Gottes wird es zur theologischen Erkenntnisquelle. Günter Brakelmann entdeckt darin gar eine Renaissance der Metaphysik. Erlebte Volksgemeinschaft wird im Enthusiasmus zur Offenbarung³⁶. Zu Recht weist Wolfgang Huber auf den unscharfen – christologisch nicht geankerten – kulturprotestantischen Offenbarungsbegriff hin³⁷. Dieselbe begriffliche wie inhaltliche Unschärfe gilt für den Geistbegriff derselben Provenienz (Für Pressel ist er gar *der* theologisch-hermeneutische Sündenfall³⁸): Der Pfingstgeist, der deutsche Volksgeist, der Geist von Wittenberg und von Friedrichruh fließen fast übergangslos ineinander über³⁹.

Weitere Theologoumena werden für die bruchlosen Übergänge von Volkserlebnis und Credo, von Heilsgeschichte und Volkserlebnis bemüht: Nation und Volkstum einschließlich aller germanisierenden und biologistischen Beimengungen erhalten ihre Ewigkeitsbedeutung als Schöpfungsordnungen⁴⁰. Ein deutscher Sieg wäre ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Verwirklichung des Reiches Gottes als „ethischer Gemeinschaft“⁴¹. Das Jesusbild wird in den Kriegspredigten bemüht in allen situativ notwendigen Schattierungen zwischen Patriot und Kraftheld und Tröster in Anfechtungen⁴².

Aus alle dem lässt sich unschwer die im „deutschen Volksgeist“ eingewurzelte Sendung des deutschen Volkes zur Verbreitung der in der Reformation wieder gewonnenen Geistesgüter ableiten. Schließlich sind diese ja auch die Voraussetzung für die innere sittliche Erneuerung der Nation, ihre Wiedergeburt und ihren Sieg. So schärfen es die Kriegsprediger während der ganzen vier Kriegsjahre ein und präzisieren die dazu gehörigen Feindbilder durch Anleihen aus der Satanologie⁴³. Fällt Deutschland, so „zieht mit uns alle höhere Kultur aus unserem Weltteil ins Grab“⁴⁴. Günter Brakelmann wundert sich zu Recht über die Breite von Vorwegnahmen späteren nationalsozialistischen und faschistischen Gedankenguts⁴⁵.

³⁶ Vgl. Brakelmann, *Protestantische Kriegstheologie 1914-1918*, Bielefeld 1974, 7; 23; 107; 122; 126. Pressel, *Kriegspredigt* 16ff. Huber, *Kirche und Öffentlichkeit*, 165 (unter bes. Hinweis auf Karl Holl).

³⁷ Vgl. Huber, *Kirche und Öffentlichkeit*, 153.

³⁸ Vgl. Pressel, *Kriegspredigt* 16ff; 338.

³⁹ Vgl. Huber, *Kirche und Öffentlichkeit*, 19; 168; 193 (unter bes. Hinweis auf Gottfried Traubs (1869-1956) *Kriegsandachten in Friedrich Naumanns Wochenschrift „Die Hilfe“*).

⁴⁰ Vgl. Nipperdey, *Religion im Umbruch*, 97ff.

⁴¹ So Huber, *Kirche und Öffentlichkeit*, 179.

⁴² Vgl. als Beispiele Pressel, *Kriegspredigt* 238; 243.

⁴³ Vgl. a.a.O. 117; 127; 205.

⁴⁴ So zit. Huber, *Kirche und Öffentlichkeit*, 173, Adolf von Harnack, den prominentesten theologischen Lehrer der Nation.

⁴⁵ Vgl. Brakelmann, *Protestantische Kriegstheologie*, 133ff.

Durchhalten und dem Sieg und der Erneuerung des Volkes alle menschenmöglichen Opfer bringen, ist somit Pflicht jedes einzelnen Christen und Volksgenossen.

2.2.3 Wo führt das hin?

„Die totale Bellifizierung des Denkens ist erreicht“⁴⁶. Theologische Sperren gegen diese Überflutungen von Glauben und Theologie, wie sie die Religiösen Sozialisten zu errichten suchen, reichen nicht aus der Schweiz nach Deutschland herüber⁴⁷.

So viel ist zur theologischen Hermeneutik der „Kriegstheologie“ festzuhalten:

Das Volk(stum) und sein Krieg sind absolute Vorgaben, „unhinterfragbarer Rahmen“, auch für die Theologie⁴⁸

- Daraus werden via deductionis Inhalte und Vorgaben für Verhaltensmaßstäbe und -anweisungen gewonnen.
- Dem untergeordnet ist die Suche nach Entsprechungen in der Bibel und der christlichen Tradition. Besonders das Gottesbild wird mit nationalistischen Inhalten angefüllt.
- Die biblische Anweisung zur kritischen Prüfung der Weltstrukturen und Mächte (Röm 12,2) ist außer Reichweite⁴⁹
- Diese Instrumentalisierungen biblischer und christlicher Tradition haben ausschließlich Rechtfertigungsfunktion.
- Deren Zweck ist es, die nationalistischen Zielsetzungen mit der Qualität in der Transzendenz verankerter Notwendigkeiten auszustatten.

Mit dieser „Bellifizierung“ theologischen Denkens⁵⁰ sind auch die Grenzen „kontextueller Theologie“ als des Versuchs einer Übersetzung der christlichen Botschaft in den jeweiligen lebensweltlichen Kontext überschritten⁵¹. Durch diese „Fremdeinspeisung“⁵² der Vorgaben der nationalistischen und der Kriegstheologie entsteht eine induktive Theologie, die Begriffe und Inhalte der christlichen Tradition nicht mehr von ihrem Ursprung, sondern ausschließlich von ihrem politischen Zweck her zum Einsatz bringt. Damit sind sie zur „*rechtfertigenden Ideologie*“ mutiert⁵³.

Eine Diskussion über Herausforderungen und Ziele von Diakonie als theologische Reflexion außerhalb des kriegstheologischen Kontextes erscheint im Schatten einer solchen Entwicklung kaum mehr denkbar.

So werden sich Beobachtungen zu der Frage, wo sich da Einrichtungen und Verantwortliche

⁴⁶ So a.a.O., 102.

⁴⁷ Vgl. Huber, Kirche und Öffentlichkeit, 201ff.

⁴⁸ Vgl. zu Analyse und Formulierungen theoblog.de die Grenzen-der-kontextuellen-theologie.

⁴⁹ Vgl. Duchow, Zwei Reiche, 283.

⁵⁰ Vgl. Brakelmann, Protestantische Kriegstheologie, 89; 95; 98f; 136f führt das am Beispiel von Reinhold Seeberg bis zu dessen Stellungnahmen zu „Kriegszielen“ im „Friedensausschuss“ aus.

⁵¹ Vgl. zum Problem und zur Terminologie Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin/Boston 32007, 181ff; 190ff.

⁵² Vgl. ebd.

⁵³ Vgl. Duchrow, Zwei Reiche, 277; 282; 286f.

in Bereichen der Diakonie überhaupt noch entsprechende Freiräume schaffen können, kleinräumig und an der diakonischen Basis bewegen müssen.

Das wiederum ist Teil der übergreifenden Frage:

In welchem Maß füllt für die Diakonie die „Kriegstheologie“ das Vakuum, das eine nicht (mehr?) vorhandene Theologie der Diakonie gelassen hat? Theodor Strohm's Frage nach der Hoffnungs- und Zukunftsperspektive einer Diakonie ohne Theologie nimmt so allerletzten Ernst an⁵⁴.

Dieser Frage ist im Zusammenhang mit diakonischen Zielen und Zielführungen im nächsten Abschnitt nachzugehen. Dem Forschungsstand entsprechend werden dabei diakoniegeschichtliche Bemühungen weiterhin hauptsächlich aus Fragen bestehen müssen.

3. Diakonische Ziele und Zielführungen

Worauf ist also Frömmigkeit und Theologie, die die Verantwortlichen, Amtsträger, Anstaltsleiter, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diakonischen Einrichtungen und Werken tragen und bestimmen, noch ausgerichtet?⁵⁵ Sind sie durch die Situation gezwungen, nur noch zu Getriebenen, Mittätern oder Bestandserhaltern zu werden? In welche Richtung führen Zieldiskussionen, falls solche überhaupt noch stattfinden? Oder sind alle und alles gefangen in der Verbindung aus Theologie, Siegeshoffnung, Heimatfront und Bestandserhaltung?

3.1 Diakonie an der „Heimatfront“

Im Zuge der „Bellifizierung“⁵⁶ aller Lebensgebiete wird auch das zum Kriegsschauplatz, was für die kämpfenden Soldaten eigentlich das Gegenteil ist: die „Heimatfront“.

Was aber ist daran „Front“, das heißt: kriegsentscheidendes Kampfgebiet? Und was macht gerade an dieser Front viele Einrichtungen der von der Inneren Mission vertretenen Diakonie so kriegstauglich und so kampfbereit, dass sie eben darin ihren besonderen Beitrag zum Sieg in dem dem deutschen Volk aufgezwungenen Krieg erkennen?

Die Tradition der Inneren Mission, vertreten durch den „Centralkomitee“, lehrt „Volksmission und Sozialarbeit als Auftrag und Gegenstand einer umfassenden politischen Kultur des Protestantischen“⁵⁷ zu verstehen, und zwar in einer Art von komplementärem Gleichgewicht

⁵⁴ Vgl. Strohm, Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich 54f.

⁵⁵ Hans-Werner Scheuing, Untersuchung zu Mitarbeitern der Diakonie im 2. Weltkrieg, in: Ders., ...als Menschenleben gegen Sachwerte gewogen werden: Die Geschichte der Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geistesschwache Mosbach/Schwarzacher Hof und ihrer Bewohner 1933-1945, Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in Baden 54, Karlsruhe 1997, (vgl. 10) legt diese Rückblende nahe.

⁵⁶ Vgl. o. Anm. 49.

⁵⁷ So Jochen Christoph Kaiser, in: ders.: Greschat, Sozialer Protestantismus, 75f.

beider bei Zielfeldern und Zielsetzungen. Diakonie im Krieg aber verschiebt die Gleichgewichte empfindlich:

In der Sitzung des Centralausschusses vom 10/11. 11. 1914, kurz nach Kriegsbeginn, betont Martin Henning (1864-1940), der Vorsteher des Rauhen Hauses, die Priorität des Einsatzes der Diakonie an der „Heimatfront“ vor den Verpflichtungen an bedürftigen Einzelpersonen. Bibelmission und Traktatmission mit dem Ziel einer Volkserweckung zu einem neuen „Gottesbewußtsein“ deuten die Zielführung an⁵⁸. Noch 1916 fasst die „Konferenz der deutschen Arbeitsorganisationen“, eine Organisation von Gewicht unter dem Dach des Centralausschusses, ihre diakonischen Ziele unter dem Anliegen der Rechristianisierung des Volkes zusammen⁵⁹.

Die Gleichgewichtsverschiebungen könnten deutlicher kaum sein. Wie viel in einem dreiviertel Jahrhundert aufgebaute diakonische Identität vor Ort mit der Instrumentalisierung von Diakonie für den „Aufbau der Heimatfront“ verwirtschaftet werden kann, dafür ist die Gustav-Werner-Stiftung zum Bruderhaus im schwäbischen Reutlingen ein Beispiel⁶⁰.

Theodor Strohm weist darauf hin, wie bereits bei Adolf Stöckers (1835-1909) Wirken Volksmission der Gefahr politischer Instrumentalisierung für antisemitische und gegen das Zentrum und die Sozialdemokratie gerichtete Ziele ausgesetzt ist⁶¹. Mit einem Einschwenken auf solche aus dieser Tradition gespeisten volksmissionarischen Ziele aber wird Diakonie zur Partei, mithin auch zur Kriegspartei, und kann die Fiktion, die Innere Mission habe als überparteiliche Kraft eine Position zwischen den sozialen und politischen Konfliktfronten, aufgeben⁶², zumindest für die Zeit des Krieges. Was das angesichts der Beobachtung von Jochen Christoph Kaiser bedeutet, bis zum Kriegsende habe das religiös-volksmissionarische Zielfeld bei den durch den Centralausschuss vertretenen Einrichtungen der Inneren Mission Priorität⁶³, ergibt sich von selbst.

Die erste Konsequenz für die Diakonie vor Ort aber ist ein Auseinanderdriften der für die Volksmission und die Sozialarbeit zuständigen Arbeitszweige ebenso wie zwischen Volksmission und kirchlich-parochialer Arbeit⁶⁴. Einrichtungen, die der Arbeit vor Ort mit bedürftigen Menschen zugewandt sind, bleibt an der „Heimatfront“ ein „additiver Pragmatismus“⁶⁵ zur Bestandserhaltung, verbunden mit der Hoffnung, durch die Rechristianisierung und die Stärkung des moralischen Rückgrates des Volkes werde der

⁵⁸ Vgl. ebd. Vgl. weiter Herrmann, Martin Gerhardt, 131.

⁵⁹ Vgl. Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 79.

⁶⁰ Vgl. Walter Göggelmann, Überleben – Bewahren – Bestehen, 37ff.

⁶¹ Vgl. Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, 36.

⁶² Vgl. Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 75f.

⁶³ Vgl. a.a.O. 86.

⁶⁴ Vgl. Strohm, Innere Mission, Volksmission, Apologetik, 310f.

⁶⁵ Vgl. Strohm, Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, 52: Vgl. weiter Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 86.

Siegeswille gestärkt, und dem gerechten Weltenlenker würden dabei die Motive zur Hilfe zu einem deutschen Sieg geliefert.

Es lässt nicht erstaunen, dass sich daraus für diakonisches Handeln mehrfache konsequente *Entsprechungen* ergeben:

Zwischen Zielen und Methoden:

Zielfeld ist das Volk, das „Volkstum“, die Nation; ein Kollektiv also, dem sich der Einzelne unterzuordnen und dem er jedes Opfer zu bringen hat. Ziel ist die geistige und moralische Gesundung des „Volkskörpers“. Der Weg zu diesem Ziel führt über den Aufbau einer moralischen *Heimatfront*, der moralischen und wirtschaftlichen Stütze der kämpfenden Truppe. Die Mittel und Methoden schöpft die innere Mission aus dem volksmissionarischen Repertoire ihrer Tradition.

Zwischen der theologischen und der soziologischen Qualifizierung der Ziele:

Das „Volk“ als ein mit Offenbarungscharakter ausgestattetes Allerletztes wird zum Ausgangs- und Richtpunkt diakonischer Ziele, nicht das alles menschliche Handeln richtende, rettende und zurecht bringende Wort der Bibel, das als Letztes alle menschlichen Ziele, auch die politischen und die diakonischen, zu vorletzten macht.

Da dieses im letzten Sinne wertträchtige Kollektiv „Volk“ Priorität hat, hat es einen Anspruch auf jedes Opfer des Individuums. Dass dabei die betroffenen „Volksgenossen“ millionenfach zu Opfern werden, muss in Kauf genommen werden. Denn: Nicht den Opfern ist Diakonie verpflichtet, sondern dem Kollektiv.

So entspricht die diakonische Praxis der Hermeneutik einer politischen als einer von ihrem Kontext her bestimmten Theologie, die sich vom Kontext ihres politischen *Zielfeldes* die inhaltliche Füllung ihrer aus der christlichen Tradition entliehenen theologischen Begriffe diktieren lässt.

3.2 Die Konsequenzen

Der Ertrag dieser Beobachtungen für die diakoniegeschichtliche Fragestellung ist deutlich:

Wo Diakonie sich so an der „Heimatfront“ engagiert, hat sie eine Entscheidung getroffen:

Sie hat Partei genommen für das „deutsche Volk“ und seine Kriegsziele. Sie ist also Kriegspartei geworden und kämpft an einer Front und mit Mitteln, die bereits von ihrer Tradition her nicht nur erweckungstheologische, sondern auch politische Ziele im Blick haben.

Sie hat Partei genommen für das Krieg-führende Kollektiv, ob es nun mit den Chiffren „Volk“ oder „Nation“ oder wie auch immer bezeichnet wird, nicht aber für die vom Krieg zu Opfern gemachten Personen und Personengruppen.

Und nicht zuletzt: Sie hat das ihr vom Auftrag des Evangeliums in die Hand gegebene Handwerkszeug für Ziele instrumentalisiert, die nicht durch die Perspektive des Evangeliums auf leidende und bedürftige Menschen

motiviert sind.

Dieser zentralen theologischen Fragestellung wird sich keine Detail- und keine Überblicksforschung zur Diakonie in der Zeit des 1. Weltkriegs entziehen können.

3.3 „Felddiakonie“

Ein besonderes Gebiet der Diakonie, das leider bisher durch so gut wie alle Siebe diakoniegeschichtlicher Aufarbeitung gefallen ist, ist die von Vater Johann Hinrich Wichern selbst für den Deutsch-Dänischen Krieg 1864 ins Leben gerufene und von ihm selbst als „Chefsache“ organisierte „Felddiakonie“: Für die Pflege der Verwundeten am Rand der Schlachtfelder und in den Lazaretten leistet sie im Deutsch-Österreichischen Krieg 1866 und besonders im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wie auch im Ersten Weltkrieg unersetzliche Arbeit. Die Mitarbeiter der „Felddiakonie“, an der weißen Armbinde mit dem roten Kreuz erkennbar, unterstützt von Diakonissen aus den Mutterhäusern und zahllosen Freiwilligen, sind auf allen Gebieten vom Verbinden der Wunden über die Kontakte zu den Familien und die Traktatseelsorge bis zum Trost an Sterbebetten für die einzelnen Soldaten als die ersten Kriegsoffer da. Alle mit dem Centralausschuss für Innere Mission verbundene Diakonie ist vom ersten Kriegstag an nach mit militärischer Präzision funktionierenden Plänen auf den Schlachtfeldern präsent und leistet diese allerhärteste Diakonie vor Ort. Bereits vom Deutsch-Französischen Krieg an entgeht auch sie nicht der Politisierung⁶⁶. Zwar werden französische Verwundete gepflegt und transportiert, doch innerhalb der deutschen Front kämpft sie gegen die Sozialdemokratie...

Diakoniehistorischer Erforschung wird sie – außer der Frage nach dem *Politisierungsgrad ihrer Zielrichtung* – die Aufgabe der Unterscheidung stellen zwischen militärischer Befehlsgewalt vor Ort und den Verantwortlichkeiten der Inneren Mission selbst.

Da die „Felddiakonie“ ihren Ort eher am Rand dieser Überlegungen hat, muss es an dieser Stelle bei ihrer Erwähnung sein Bewenden haben.

3.4 Diakonische Alternativen?

Wer der Diakonie in der Zeit des Ersten Weltkriegs Fragen stellt, kann gar nicht anders, als

⁶⁶ Zu der von J.H. Wichern selbst organisierten „Felddiakonie“ vgl. Johann Hinrich Wichern, *Gesammelte Schriften III* (Hg. Friedrich Mahling), Hamburg 1907, 1195ff; 1201f; 1244; 1268. Vgl. Rolf Kramer: *Nation und Theologie bei Johann Hinrich Wichern*, Hamburg 1959, 136. Zur Felddiakonie im Deutsch-Französischen Krieg vgl. Walter Göggelmann, *Gerechtigkeit und Frieden schaffen*, VDWI 38, Heidelberg 2009, 108-112.

nach den von den „neu entstandene(n) Kriegsnot(en)“ besonders Betroffenen⁶⁷ zu fragen. Kriegstheologie hilft weder als Hoffnungsgrundlage noch als motivationeller Ausgangspunkt an dieser Stelle weiter. Wer die betroffenen Zielgruppen ins Auge fasst, muss einen ganz anderen diakonischen Weg gehen.

Ausgangsfrage ist die nach einem ganz anderen theologischen Ansatz, der der Kriegstheologie, sei sie nun kulturprotestantischen oder konservativ-ordnungstheologischen Ursprungs, eine biblisch motivierte Außenperspektive entgegenzusetzen hat. Daraus ergibt sich dann von selbst ein veränderter Blick, der andere Ziele und Zielgruppen ins Auge fassen und neue Kreativität wecken kann, die über den Krieg hinaus reichen.

Das lässt sich zusammenfassen in die einfache Rahmen-Frage: *Wo und wie findet Diakonie zurück zu ihrer aus Glauben, Hoffnung und Liebe gewonnenen Identität und zu einem biblisch motivierten Anspruch an sich selbst?*

Das alternative Beispiel in der diakonischen Landschaft des vom Krieg total beanspruchten Deutschlands bietet nicht ein friedensbewegter oder gar konsequent pazifistisch orientierter theologischer Ansatz – womöglich wäre das auch eine nur von ihren Zielen her alternative kontextuelle Theologie! – sondern ein real existierendes Diakoniewerk, das die Kraft hat, aus seiner eigenen Hoffnungstradition zu schöpfen und diese mitten im Krieg konsequent in diakonischen Alltag umzusetzen.

Für Friedrich von Bodelschwingh d. J. mit dem ganzen Komplex der an Bethel angegliederten Anstalten ist die von seinem Vater der Anstalt mit auf den Weg gegebene Hoffnung auf das Reich Gottes theologische Richtschnur und unveränderlicher Ausgangspunkt diakonischer Leitkultur. Diese Hoffnung hat unter allen Umständen Priorität vor allen Glaubensverständnissen und politischen und sozialen Zeitumständen. Sie hat sich in Bethel einen ekklesiologischen Kontext – keine Heimatfront! – in einem diakonischen Gemeinwesen geschaffen, das fähig ist, mitten im Krieg dessen Opfern einen Ort der Hoffnung zu schaffen – ein Gewissen aller Diakonie und des ganzen Volkes!⁶⁸.

Zielgruppe sind die Opfer, die „Kriegstheologie“ zu Helden stilisiert, was ihnen weniger als gar nichts hilft: die Soldaten, die als Verletzte und Invaliden an Leib und Seele samt ihrer sozialen Existenz vom Staat nicht betreut, nicht einmal versorgt werden. Sie erfahren in einer in Windeseile zum Lazarett umfunktionierten diakonischen Einrichtung Hoffnung und Heimat auf Zeit: Zeit zur Gesundung: Interdisziplinär organisierte Verbindungen von Heilung und seelsorgerlich-psychologischer Betreuung, von Rehabilitation und beruflicher

⁶⁷ Vgl. Kaiser, in: Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 71.

⁶⁸ Vgl. Strohm, Innere Mission, Volksmission, Apologetik, 305; 309. Vgl. ders. Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, 48.

Wiedereingliederung⁶⁹. Gottes der Hilfe bedürftige Geschöpfe, nicht ein übergeordnetes Kollektiv, geben Ziele und Zielgruppe vor!

Nur eine Diakonie, die ihre Hoffnung aus der Quelle biblischer Tradition schöpft, kann dem übermächtigen Kontext des Krieges Hoffnungs- und Lebenszeichen für vom Krieg gezeichnete Opfer entgegensetzen. Sie kann den Krieg nicht abschaffen, aber sie kann seinen Folgen mit Hilfe begegnen. Weil sie ihre Hoffnung und ihre Ziele und ihre Methoden nicht aus dem politischen Kontext gewinnt, hat sie die notwendige theologische Außenperspektive. Weil sie von eben dieser Außenperspektive den Binnenraum von Kirche wie von Politik verlassen hat, kann sie sich einmischen und Kirche und Staat auf längere Sicht an ihre Verpflichtungen gegenüber den Opfern erinnern. Und: sie geht selbst voran und schafft Modelle!

Diakonie als Anwaltschaft für die Opfer des Krieges – wo sind während der Kriegszeit Ansätze dazu bei diakonischen Einrichtungen und Aktivitäten zu finden?

Das ist die zentrale Frage, die diese Überlegungen auf dem Hintergrund des Betheler Exempels diakoniegeschichtlicher Erforschung der Zeit des Ersten Weltkriegs mitzugeben haben.

4. Diakonie in Kooperation: Neue Strukturen und Organisationsformen

Die bis zum Wittenberger Kirchentag gegründeten „Rettungshäuser“, von Johann Hinrich Wichern 1848 im „Centralausschuss für Innere Mission“ zusammengefasst, hatten jeweils ihre eigenen Hoffnungsgrundlagen, ihre eigenen diakonischen Ziele, Zielgruppen, Organisationsformen und wirtschaftlichen Grundlagen. Bis zum Ersten Weltkrieg blieb der Centralausschuss eher ein gemeinsames Dach – der Beitritt beinhaltete keine Rechtsverbindlichkeiten⁷⁰ – als eine echte Dach-Organisation. In den Kriegen 1866 und 1870/71, da war die „Felddiakonie“ als sichtbares Zeichen des Funktionierens des „Centralausschusses“ zeitnahe, geschlossen – mit quasi militärischer Präzision! – zur Stelle⁷¹.

Bismarcks Sozialgesetzgebung wurde ab 1881 von allen Einrichtungen als „barmherziges Staatsgesetz“ begrüßt wie der – 1890 durch die „Sozialen Kaisererlasse ausgerufenen, nur ganze

⁶⁹ Vgl. Wilhelm Brandt, Friedrich von Bodelschwingh (1877-1946). Nachfolger und Gestalter, Bielefeld 1967, 11; 82f; 88. Bernhard Graulich, Ein Jahrhundert der Diakonie in Bethel, Bethel 1967, 54ff. Manfred Hellmann, Friedrich von Bodelschwingh d. J., Wuppertal/Zürich 1988, 60; 72; 81ff.

⁷⁰ Vgl. Helmut Talazko, Der Centralausschuss für Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche in der Kaiserzeit. Organisationsform und Arbeitsweise, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, VDWI 7, Heidelberg 1995, 206.

⁷¹ Vgl. o. Anm. 62.

fünf Jahre währende „Soziale Frühling“⁷². Die Diakonie des kulturprotestantischen Lagers unter Friedrich Naumann (1860-1919) verband damit gar die Vision, die Rettungsarbeit der Inneren Mission könnte als freie christliche Vorarbeit eines sozialen Staates und einer volkstümlichen Kirche wirken.

4.1 Strukturen unter Kriegszwängen

Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs hatte der Centralausschuss keine Veranlassung, an seinen mehr als dezentral-föderalen Grundstrukturen etwas zu ändern. Auch setzte der Kriegsausbruch keine Reflexionen zu den theologisch-sozialethischen Grundlagen in Gang, die sich strukturell hätten auswirken können. Oder war das Sache der einzelnen Einrichtungen? Dagegen sieht sich der organisatorisch-strukturelle Bereich mit Kriegsbeginn durchaus entsprechenden Herausforderungen gegenüber.

Der Caritasverband wie die Innere Mission, die beiden bedeutenden Wohlfahrtsorganisationen im Reich, sind plötzlich einem bis an ihre Substanz reichenden Zielkonflikt mit der öffentlichen Wohlfahrtspflege ausgesetzt: Hat staatliche und kommunale Wohlfahrtspflege mit Kriegsbeginn kriegstaugliche („kriegsverwendungsfähige“) Menschen zum Ziel, so bleiben den konfessionellen Verbänden „die anderen“, auch die „Altarmen“⁷³. Abgesehen von diesem offenen Konkurrenzverhältnis stellt dieser Zielkonflikt – besonders im Zusammenhang mit den volksmissionarischen Zielsetzungen im Jugendbereich – die Statik der Zielsetzungen der Inneren Mission ernstlich in Frage, von den gravierenden Auswirkungen bei der Finanzierung ganz zu schweigen. Nun aber lässt die Notsituation des Kriegsbeginns ein Gegeneinander nicht zu, sondern erzwingt eine geordnete „Kriegswohlfahrtspflege“. Diese wiederum zwingt dem Centralausschuss bereits 1914 intern die Frage nach seinen Organisations- und Arbeitsformen auf⁷⁴.

Mit deutlicher Öffentlichkeitswirkung beschließt dessen Konferenz 1916 Änderungen der Standards bei der Arbeit der Hauptamtlichen – um mit den Anforderungen der „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ mithalten zu können!

Die Konferenz von 1917 teilt gar Arbeitsgebiete der „Kriegswohlfahrtspflege“ unter den vom Centralausschuss erfassten Einrichtungen vor Ort auf nach Maßgabe des Verhältnisses

⁷² Besonders Theodor Lohmanns 1884f für die innere Mission erstellte „Denkschrift“ setzte einen Professionalisierungsschub in vielen Einrichtungen der bis dahin stark individualisierten Caritas frei, vgl. Nipperdey, Religion im Umbruch, 106f.

⁷³ Vgl. Jochen Christoph Kaiser, Zwischen Überforderung und Improvisation. Die Innere Mission im 1. Weltkrieg, in: Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 72-88: 80f.

⁷⁴ Vgl. a.a.O. 83f.

„zur humanen Wohlfahrtspflege“⁷⁵. Welche Zielgruppen davon profitieren, wäre für die Diakoniegeschichte vor Ort sicher von Interesse⁷⁶.

Diakoniegeschichtliche Erforschung solcher strukturell wirksamer Arbeitsteilungen vor Ort sollte sowohl auf die Aufteilung hinsichtlich der Arbeitsgebiete wie der Arbeitsinhalte wie der Finanzierungsanteile achten. Denn solche Kooperationsmodelle geben sich als unfreiwillige Übungsfelder für die Gestaltung späterer subsidiärer Strukturen zu erkennen.

4.2 ...auch im Personalbereich

Auch hinsichtlich des in der Kriegszeit besonders kostbaren Personals – konkret: angesichts des katastrophalen Personalmangels bei staatlichen, kommunalen und privaten Trägern – sollte bei der Inneren Mission besonders auf die Ressourcen der in der Pflegearbeit tätigen Pflegegemeinschaften geachtet werden⁷⁷. Die Rekrutierungen der männlichen Pflegenden in Bethel, der weiblichen in Sarepta wie der in Mutterhäusern beheimateten Diakonissen mit Kaiserswerther Prägung können sich nicht mehr auf ihr traditionelles „Teilmilieu des protestantischen Lagers“ beschränken, sondern müssen sich auf dem vom Krieg noch nicht leer gefegten Personalmarkt um Nachwuchs bemühen. Der von Friedrich Zimmer (1855-1919) ins Leben gerufene freie Diakonissenverein der „Zehlendorfer Schwestern“ (1894/95) macht ihnen mit der Gründung seiner Krankenpflegeschule deutliche Konkurrenz. Er löst für die Bewerberinnen nicht nur die oft als eng empfundenen Grenzen der Mutterhausdiakonie weitgehend auf, sondern versetzt auch der Entwicklung von Ausbildungsstandards einen kräftigen Schub⁷⁸.

Die Weiterentwicklung der Vorkriegsstrukturen in der Pflege ab 1914 verdient daher besonderes Forschungsinteresse, sowohl was die Sozialformen der Pflegegemeinschaften, als auch was die Geschlechter- und Konfessionsverteilung wie die soziale Herkunft der Pflegenden anbetrifft. Der Krieg erzwingt dazu hin andere Pflegeschwerpunkte und neue Ausbildungsstandards. Insgesamt scheinen die gigantischen Pflegeleistungen, die auch in diesem Krieg erbracht werden müssen, sowie ihre strukturellen Auswirkungen auf die pflegende Diakonie nach dem Krieg notorisch in den Schatten der diakoniegeschichtlichen Forschung zu fallen.

⁷⁵ Vgl. Talazko, Der Centralausschuss, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, VDWI 7, Heidelberg 1995, 223-227.

⁷⁶ Vgl. den Hinweis bei Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 77.

⁷⁷ Darauf weist Mathias Benad: Bethel zwischen 1890 und 1938 (in: Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 149f) hin.

⁷⁸ Vgl. Jutta Schmidt: Die Diakonissenfrage im Deutschen Kaiserreich, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, VDWI 7, Heidelberg 1995, 321; 324f. Vgl. weiter Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 77.

4.3 ... machen Kooperationen unausweichlich

Was sich in den Strukturen der Verbände abzeichnet, nimmt in der inhaltlichen Arbeit an der „Heimatfront“ konkrete Formen an:

Bei allen vorhandenen Interessenkonflikten zwischen staatlicher und kommunaler auf der einen und der von privaten und kirchlichen Trägern geleisteten Sozialarbeit auf der anderen Seite – zur Entfremdung hatte bereits das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz von 1870 mit der alleinigen Zuständigkeit der Kommunen für die „Armenpflege“ beigetragen –: mit Kriegsbeginn ist den neuen Nöten von Verwundeten in Lazaretten, den Nöten von Soldaten und ihren Familien, besonders aber denen eines Heeres von Schwerversehrten nur noch durch Kooperation in einer gezielten „Kriegswohlfahrtspflege“ beizukommen⁷⁹. Auch angesichts der Entfremdung zwischen den landeskirchlichen Gemeinden und den Einrichtungen der Inneren Mission ist von beiden Seiten her ein Umsteuern unumgänglich⁸⁰.

Die neuen Nöte erfordern zuallererst eine von allen Seiten akzeptierte Differenzierung zwischen „Alt-Armen“ und den Opfern des Krieges im weitesten Sinn. Weder hat die staatliche und kommunale Sozialarbeit die institutionellen und personellen Kapazitäten, noch kann die Wohlfahrtspflege der privaten Träger der neu entstandenen Lawine von Nöten und Bedürftigkeiten auch nur annähernd Stand halten⁸¹. So sind Modelle der Kooperation vor Ort die einzigen Möglichkeiten, den Nöten zeitnahe wirksame Hilfen entgegenzusetzen.

Ein Modell in Schleswig-Holstein bildet eine solche Kooperation musterhaft ab:

Es kann bereits auf einen Vertrag der Provinzialverwaltung mit einer Einrichtung der Inneren Mission aus dem Jahr 1902 zurückgreifen, dem zufolge die letztere die komplette Trägerschaft für einen Zweig der Jugendfürsorge übernimmt. So ist es 1914 für die Innere Mission „selbstverständlich, staatliche Aufgaben ... zu übernehmen“⁸².

Ein Abkommen zur „Kriegswohlfahrtspflege“ zwischen Reichs-, Provinzial-, Kommunalverwaltungen und freien Trägern schafft im Jahr 1914 umfassendere Klarheit. Es regelt die Versorgung von Soldaten und ihren Angehörigen als Reichssache. Freie Träger, die kriegswichtige Leistungen für die Zivilbevölkerung erbringen, erhalten dafür Entschädigung⁸³.

In Schleswig-Holstein regelt schließlich 1916/17 ein weiterer Vertrag der „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ weitere Details der Kooperation⁸⁴.

⁷⁹ Vgl. Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 77; 80.

⁸⁰ Vgl. Strohm, Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, 49.

⁸¹ Vgl. Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 77.

⁸² So zit. in: Harald Jenner, „In unserer Anstalt wird fortgesetzt der Kampf zwischen Licht und Finsternis gekämpft“. Fürsorgeerziehung in Richling zwischen 1902 und 1918, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, VDWI 7, Heidelberg 1995, 293ff.

⁸³ Vgl. Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 81.

⁸⁴ Vgl. Talazko, Der Centralausschuss, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, VDWI 7, Heidelberg 1995, 226; Jenner, „In unserer Anstalt...“, in: ebd., 293ff.

So entsteht an zahlreichen einzelnen Zentren im Reich eine „politische Kultur intermediären Handelns“⁸⁵, die einem dualen System in der sich als Sozialstaat verstehenden Weimarer Republik Vorarbeit leistet.

Die in den Interessenunterschieden der Kooperationspartner begründeten Probleme sind damit nicht ausgeräumt: Die öffentliche Gesundheit und die militärische und zivile Kriegstauglichkeit der Bevölkerung muss bei den staatlichen und kommunalen Trägern erstes Interesse sein. Der Auftrag der Diakonie aber weist diese an alle Menschen in Not, auch an die „unbrauchbaren“ Armen. Sobald der Staat aber an freie Träger finanzielle Hilfen leistet, ist er bestrebt, bei Zielen und Zielgruppen seine Mitsprache geltend zu machen. Und wo diakonische Einrichtungen dadurch sich um die Wahrnehmung ihres Auftrags sorgen, fürchten sie letztlich auch um ihre Selbständigkeit und ihre Identität⁸⁶.

Die im ganzen Reich während des Ersten Weltkriegs entstehenden Kooperationsmodelle in der „Kriegswohlfahrtspflege“ zwischen Reich, Provinzialverwaltungen, Kommunen und freien Trägern – darunter auch Innerer Mission und Caritas als großen Verbänden – warten weitgehend noch auf ihre diakoniegeschichtliche Erforschung. Umfang, Ziele und Zielgruppen sowie die finanzielle Ausstattung wie die Arbeitsteilung vor Ort wären an solchen Verträgen und Modellen von besonderem Interesse. Ohne sie als Vorarbeit und als Bausteine ist das neue Verständnis der Weimarer Republik wie ihre soziale und politische Neuausrichtung weder möglich noch verständlich.

4.4 ...und rufen nach subsidiären Finanzierungsmodellen

Angesichts der ausschließlichen Verpflichtung der Kommunen zur „Armenpflege“ durch die reichsgesetzliche Regelung von 1870 ist eine planmäßige finanzielle Unterstützung freier Träger durch die – selbst hoch verschuldeten! – Kommunen weitgehend blockiert⁸⁷. So stürzen die Nöte des Kriegsbeginns alle freie gemeinnützige Arbeit in eine finanzielle Krise⁸⁸, die den Schrei nach staatlichen Richtlinien und damit das Eingeständnis der Angewiesenheit auf Finanzierungshilfen der öffentlichen Hand auslösen. Die Regelungen des Abkommens zur „Kriegswohlfahrtspflege“ von 1914 können die Finanzierungslücken bei weitem nicht schließen⁸⁹. So wird es unvermeidlich, dass sämtliche freien Wohlfahrtsträger ohne Unterschied mit einer gigantischen Schuldenlast aus dem Krieg hervorgehen⁹⁰. Beim Kampf um

⁸⁵ So Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 77.

⁸⁶ Vgl. a.a.O., 80.

⁸⁷ Vgl. Strohm, Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, 50.

⁸⁸ Vgl. a.a.O., 31.

⁸⁹ Vgl. o. Anm., 79.

⁹⁰ Vgl. das bei Göggelmann, Überleben, Bewahren, Bestehen, 47.52f.

Überlebenschancen nach dem Krieg, bei dem sich die freien Träger und ihre Verbände beim Bemühen um staatliche Zuschüsse noch gegenseitig Konkurrenz machen, verschafft ihnen das bei den sehr zögerlich in Gang kommenden Verhandlungen mit dem neuen Staatswesen eine wenig komfortable Ausgangsposition. Denn durch das Selbstverständnis der Weimarer Republik als Sozialstaat sehen sie allenthalben das Damoklesschwert der „Verstaatlichung“ über sich hängen⁹¹.

Angesichts dieser mehr als engen Finanzspielräume sind die Fragen an die diakoniegeschichtliche Forschung deutlich:

- *Wie verändert der Krieg im einzelnen Werk oder Verband die diakonischen Ziele?*
- *Wie viel an Bewegungsspielräumen bleiben da vor Ort noch angesichts der Totalbewirtschaftung aller Lebensbereiche?*⁹²
- *Welche eigenen Überlebensstrategien entwickelt das jeweilige Werk einschließlich der Kreditaufnahmen und der Anstrengungen zur Selbstversorgung der anvertrauten Menschen?*
- *Bleibt da überhaupt noch ein über das Streben nach reiner kurzfristiger Bestandserhaltung hinaus reichender Spielraum zu einer Reflexion über die anstehende Neugestaltung der eigenen Diakonie, die in den neuen gesellschaftlichen Kontext der Nachkriegszeit mit ihren vom Krieg hinterlassenen Nöten eingebracht werden könnte?*

5. Diakonie vor einer neuen Zeit?

An diesem Wendepunkt steht Diakonie 1919 mit allen ihren Arbeitsgebieten und Aktivitäten.

In acht Jahrzehnten hat sich – seit 1848 unter dem Dach des Centralausschusses für Innere Mission – eine Diakonie der Barmherzigkeit entwickelt. Im Deutschen Reich ist staatliche Sozialgesetzgebung als „Barmherziges Staatsgesetz“ an ihre Seite getreten.

Der große Krieg hat beidem nicht nur die Bewährungs-, sondern auch die Überlebens- samt der Legitimationsfrage gestellt: Für die Diakonie stehen die letzten Hoffungsgrundlagen wie die personellen und motivationellen Ressourcen auf dem Spiel, die Organisationsstrukturen und die Finanzen ohnehin!

Mit dem Neuanfang nach dem Krieg aber ist der Diakonie eine Grundsatzfrage von einer noch ganz anderen Qualität gestellt: Die nach ihrer Notwendigkeit, ihrer Berechtigung und ihrer Funktion im gesellschaftlichen Kontext überhaupt angesichts der fundamental veränderten politischen Rahmenbedingungen.

Die folgenden Überlegungen können einige zentrale Fragestellungen eher andeuten als ausführen:

⁹¹ Vgl. Kaiser/Greschat, Sozialer Protestantismus, 81.

⁹² Vgl. GöggeImann, Überleben, Bewahren, Bestehen 42-47.47-48.

1. Die Weimarer Verfassung sieht eine – zwar hinkende! – Trennung von Staat und Kirche vor. In den Ländern halten keine christlichen Obrigkeiten mehr schützende Hände über Werke der Barmherzigkeit. Und mit solchen teils informellen Privilegien gehören auch alle sozialkonservativ-monarchistischen Loyalitäten der Vergangenheit an.

Der neue demokratische Staat versteht sich auch als Sozialstaat. Nicht Barmherzigkeit – auch nicht als „Barmherziges Staatsgesetz“! – definiert das Verhältnis zu bedürftigen Menschen und Zielgruppen. Als Be-Rechtigte haben sie ein Anrecht auf vielfältige soziale Teilhabe. Für alle freien Träger von Einrichtungen und Aktivitäten der Wohlfahrtspflege erfordert dieser neue Rahmen eine fundamentale Neuorientierung.

Diakonie steht also ganz neu vor der Grundsatzfrage nach ihrem biblischen Auftrag und nach dessen Verhältnis zu anderen Lebensäußerungen von Kirche – und das alles im Jahr 1919! Jedes einzelne Werk und jede Aktivität muss diese Frage auch auf dem Hintergrund der jeweils eigenen Geschichte und Tradition neu deklinieren. Einrichtungen und Trägerschaften, Motivationen und Zielgruppen – alles ruft nach Neudefinitionen und Neujustierungen im Rahmen eines Sozialstaates, der sich im Einzelnen selbst ja auch noch neu erfinden muss.

2. Das Streben nach einer unpolitischen oder politisch neutralen Diakonie wäre angesichts dieser Rahmenbedingungen eine Fiktion. Will Diakonie ihren Auftrag als Mitverantwortung wahrnehmen – sonst würde sie sich überflüssig machen! –, dann ist sie und nimmt sie Partei für Bedürftige, die selbst ihre Rechte nicht geltend machen können⁹³. Damit aber ist sie mittendrin als selbst Handelnde, notfalls als unbequeme Mahnerin.

Wird Diakonie als Lebensäußerung der christlichen Kirche nach vier Jahrhunderten landesherrlichem Kirchenregiment und acht Jahrzehnten bewusster eigener Geschichte ihren Standort im neuen Staat und im Gegenüber zu ihm finden und behaupten können?

Will sie als Innere Mission „dazu gehören“⁹⁴, so wird sich ihr Centralausschuss unter anderem auch rasch um eine gemeinsame Vertretung möglichst vieler freier Träger gegenüber dem Staat bemühen müssen. Gibt es darin Verantwortliche, die die Zeichen der Zeit verstanden haben?

3. Jetzt ist Diakonie erst recht und ganz neu nach dem Grund ihres Auftrags, nach dem Kern ihrer Identität gefragt: *Kann sie im Erwartungshorizont des Reiches Gottes, dieser tätigen Hoffnung, die sie sich selbst nicht geben kann, in zeitgemäßer Weise etwas von der „weltüberwindenden, gesellschaftsverändernden Kraft der Liebe zur Geltung bringen“⁹⁵ – und zwar angesichts der alten und der neuen Nöte und unter den neuen politischen und sozialen Rahmenbedingungen?* Nicht nur, dass dieser

⁹³ Vgl. Strohm, Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich 50ff. Jochen Christoph Kaiser, Friedrich Albert Spiecker, in: ebd., 139f.

⁹⁴ Vgl. Strohm, Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, 53.

⁹⁵ So a.a.O., 19.

neue Staat, von seinem Selbstverständnis und seinem politischen Zuschnitt her bestimmt, keine kontextuelle Theologie hergibt – er bedarf keiner entsprechenden Weihen! Ein für politische Ziele als rechtfertigende Ideologie in Dienst gestelltes Gottesbild und die aus ihm deduzierten Zielsetzungen haben sich hermeneutisch-methodisch wie politisch-inhaltlich durch das Kriegsgeschehen gründlich falsifiziert!⁹⁶ Wird Diakonie diese neue theologische Freiheit erkennen und für sich zu nutzen wissen? Angesichts der Situation in der universitären Theologie ist ja weiter zu fragen: *Wo findet in dieser Zeit überhaupt noch eine ernst zu nehmende Reflexion über Hoffnungsgrundlagen, Auftrag und Ziele von Diakonie statt?* Der von Karl Barth ausgerufene theologische Neuaufbruch lokalisiert Diakonie ja – für eine Theologie der Diakonie wenig ergiebig! – mit einem Blick von oben in den „sanften Auen der praktischen Theologie“⁹⁷. *Wo finden sich christologische Ansätze, die Diakonie zu einer entschiedenen Perspektive „von unten her“ bei der Definition ihrer Zielsetzungen ermächtigen?* In der diakonischen Landschaft der Weimarer Republik bedeutet das: Wird das Betheler Modell aus Reich-Gottes-Hoffnung, anwaltschaftlicher Diakonie für die Kriegsoffer und politischem Gewissen gegenüber den Versäumnissen von Staat und Diakonie und der Entwicklung eigener Modelle interdisziplinärer Hilfe genügend „Ansteckungsfähigkeit“ entwickeln, um großflächig die Einrichtungen der Inneren Mission in ihrer traditionell-anstaltlichen Trägheit wach zu rütteln und an ihren Auftrag zu erinnern?

4. Die Frage des Selbstverständnisses diakonischer Einrichtungen und anderer freier Wohlfahrtsträger ist eben nicht nur eine organisatorische Frage⁹⁸. Um im sozialstaatlichen Kontext zu bestehen, sind Profil und Identität gefragt, auch im Verhältnis dieser Träger zueinander. Nicht nur des Gewichts in Staat und Gesellschaft, sondern auch einer sinnvollen Arbeitsteilung wegen sind Kooperationen bei Zielen, Zielgruppen, Trägerschaften, Ausbildungs- und Professionalitätsstandards bei Einrichtungen und Mitarbeitenden vor Ort angesagt. Loyalitätsfragen in solidarischem Gegenüber zum Sozialstaat, der ja auch noch am Anfang seiner Selbstfindung steht, klärt man besser gemeinsam und nicht nur nach Maßgabe der jeweiligen Eigeninteressen!

Wird diakoniegeschichtliche Forschung von entsprechenden Initiativen von Seiten diakonischer Einrichtungen oder Verbände berichten können?

Bleibt sich Diakonie dabei auch bewusst, dass sie – Theodor Strohm sieht darin eine bleibende Lehre aus der Kriegszeit⁹⁹ – nicht nur auf staatliche Absicherung, sondern auch auf ihren jeweiligen landeskirchlichen Rahmen angewiesen ist?

⁹⁶ S. o. 1, 2.2.1 u. 2.2.2 Vgl. weiter Brakelmann, Protestantische Kriegstheologie 136; Huber, Kirche und Öffentlichkeit, 474.

⁹⁷ Vgl. dazu Huber, Kirche und Öffentlichkeit, 207ff.

⁹⁸ S. o. 3.4.

⁹⁹ Vgl. Strohm, Einführung, in: Strohm/Thierfelder, Diakonie im Kaiserreich, 52

5. Der sensibelste Punkt bei der Umsetzung der allernotwendigsten diakonischen Ziele aber ist die Finanzierung. Die hohe Verschuldung der diakonischen Einrichtungen bremst naturgemäß viele der besten Initiativen aus. So viel ist allerdings deutlich: Wenn diakonische Einrichtungen vor Ort und sozialpolitisch-strukturell im Gemeinwesen Mitverantwortung für das Wohl von bedürftigen Menschen(gruppen) übernehmen sollen und wollen, kommen sie nicht ohne staatliche Rahmenregelungen zur Finanzierung aus, die freien Trägern ihre Mitwirkungsmöglichkeiten sichern. Auch der neue Sozialstaat wird sich diesen Lernprozess zu einer eigenen Rollenfindung nicht ersparen können. Und diakoniegeschichtliche Forschung wird Diakonie als isolierten Gegenstand nicht aus einem solchen Prozess heraus filtern können. *Diakoniegeschichte ist an dieser Stelle auch Sozialstaatsgeschichte.* Dass aber staatliche Zuschüsse und Finanzierungshilfen auch mit staatlichen Regelungen erkaufte werden müssen, ist für die freien Träger eine nicht zu vermeidende Folge. Dass die Entwicklung subsidiär-kooperativer Strukturen zwischen Staat, öffentlicher Hand und allen an der Sozialarbeit beteiligten Partnern für alle ein schwieriger Weg werden wird, ist vorauszusehen.
6. Wollen diakonische Einrichtungen aber mehr sein als vom Sozialstaat finanzierte Auftragnehmer, so sind sie nicht nur nach ihrem eigenen Profil, sondern auch nach ihren eigenen Ressourcen gefragt: Alte subsistenzwirtschaftliche Rest-Strukturen, angestammte leistungsfähige Freundeskreise vor Ort, zivilgesellschaftliche Binnenstrukturen aus Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen wie Vereinen und Selbsthilfegruppen können dabei nicht nur Hilfe leisten, sondern auch Spielräume für Innovationen eröffnen¹⁰⁰. Denn in der Notzeit der ersten Jahre der Weimarer Republik halten die Hilfen von Sozialstaat und Diakonie nie Schritt mit den Bedürftigkeiten. Auch an dieser Stelle kann der Bedarf an Forschung auf keine Vorarbeiten zurückgreifen. *Aus theologie- und diakoniegeschichtlichen Gründen wäre ein Nachzeichnen dieses Wegs einschließlich der gemeinsamen Lernschritte zwischen Sozialstaat, Diakonie und anderen freien Trägern bis zum Jahr 1933 eine lohnende Aufgabe.* Vielleicht könnten Archivbestände diakonischer Einrichtungen und Verbände dabei sogar wertvolle Dienste leisten bei der Korrektur mancher schiefen Bilder und Vorurteile gegenüber dem „Weimarer Staat“ wie der Diakonie, die sich mit dem Lernprozess „Kooperation im Sozialstaat“ alles andere als leicht tut.

¹⁰⁰ Vgl. Beispiele bei Göggelmann, Überleben, Bewahren, Bestehen, 47-48.